

Sammelrezension: Web Communities

Debra Ferreday: Online Belongings: Fantasy, Affect and Web Communities

Oxford et al: Peter Lang 2009, 244 S., ISBN 978-3-03911-529-7, € 33,20

Alexander Tokar: Metaphors of the Web 2.0 With Special Emphasis on Social Networks and Folksonomies

Frankfurt/M. et al: Peter Lang 2009, 140 S., ISBN 978-3-631-58664-8, € 29,80

Dass neue Technologien unseren Umgang mit der Welt und unsere eigenen Kompetenzen prägen und verändern, ist seit Platons Kritik am geschriebenen Wort ein Thema. Neue Technologien können menschliche Fähigkeiten erweitern und verbessern, sie können aber auch zu Stress beim Umgang mit neuen Technologien und zum Verlust anderer Fähigkeiten führen, wie es etwa Platon in Hinblick auf die Schrift für das Gedächtnis befürchtet. Technologien bedeuten in diesem Sinne nicht nur eine Herausforderung der eigenen Gewohnheiten und Erkenntnistechiken, sondern folglich auch eine Veränderung des Umgangs mit der Gemeinschaft, in der wir leben. Das Internet und die neuen Formen von Interaktion, Freundschaft, Kontakten und Gemeinschaften, die es ermöglicht und herausfordert, sind in diesem Kontext in den letzten Jahren in den Fokus der Forschung gerückt und werden

unter dem Schlagwort der *Web Communities* diskutiert. *Wikipedia* und *YouTube*, soziale Netzwerke wie *Facebook*, *MySpace* oder *LinkedIn*, aber auch private Homepages, Blogs und Foren gewinnen durch hohe und stetig wachsende Nutzerzahlen zunehmend an Einfluss was Konsum, Werbung oder öffentliche Meinung angeht und können auch von großen Firmen oder politischen Entscheidungsträgern nicht mehr ignoriert werden. Gerade die Altersgruppe zwischen 18 und 34 ist hier stark vertreten und daher sowohl für Politik als auch Werbung ein interessantes Ziel. Diese Entwicklung von einflussreichen *Web Communities* wurde sowohl als radikale Demokratisierung von unten gefeiert wie auch als Popularisierung und unseriöse Verbreitung subjektiver Meinungen statt Information kritisiert. Egal zu welcher Evaluation man tendieren mag, so kann die Wichtigkeit des Phänomens nicht bestritten werden. Die zwei englischsprachigen Publikationen von Alexander Tokar und Debra Ferreday befassen sich in diesem Umfeld mit virtuellen Gemeinschaften und den Formen von Interaktion und Kommunikation, die sie prägen, und nehmen dabei zwei sich ergänzende Perspektiven ein, eine linguistische und eine kulturwissenschaftliche.

Alexander Tokars linguistische Studie konzentriert sich auf die Metaphern, die sich für das Internet und speziell für die interaktiven Anwendungen des *Web 2.0* etabliert haben. Die Grundthese ist, dass Metaphern helfen, mit neuen Technologien umzugehen und Stress im Umgang mit ihnen zu vermeiden, indem wir bekannte Konzepte auf nicht bekannte anwenden. Das Internet wird so zu einer Master-Metapher, die eine neue Technologie mit alten Konzepten verstehen hilft, hier vor allem als Raum und als Werkzeug. Metaphern des individuellen Umgangs mit dem Netz ergänzen diese Konzepte. So entstehen Metaphern zur Bewegung im Netz (surf, navigate), zu Strukturen und Oberflächen (Seite, Portal) oder zu spezifischen Anwendungen (mail, firewall, search engine). Der Mehrwert von Tokars Untersuchung ist, dass die schon existierenden, allgemeinen Studien zur Web-Metaphorik, die im ersten, theoretischen Teil des Buches vorgestellt werden, durch eine gezielte Analyse der Metaphern ergänzt werden, die sich im *Web 2.0* entwickelt haben. Fokus der Fallbeispiele der Studie sind hier erstens soziale Netzwerke wie *MySpace*, *Friendster* und *Facebook* und zweitens Folksonomien, also vor allem kollaboratives ‚tagging‘ oder das Abonnieren von RSS-Feeds und Video- oder Photosharing.

Die Studie ist in drei Teile gegliedert, von denen der erste die Grundlagen sowohl zum Bereich Metaphertheorie als auch zum Bereich Web 2.0 und seiner verschiedenen Gattungen und Angebote skizziert. Die theoretische Grundlage der Analyse bildet Lakoffs und Johnsons Metaphertheorie (Lakoff, George/ Mark Johnson: *Metaphors We Live By*. Chicago 1980), auf deren Basis Tokar Metaphern definiert als „a systematic correspondence between two different domains of experience one of which (the target domain) is partially understood in terms of the other (the source domain).“ (S.6) Anhand dieser theoretischen Grundlagen befasst sich Teil zwei dann im Kontext von sozialen Netzwerken mit den spezifischen

Metaphern von ‚registration‘, ‚profile‘, ‚friend‘ sowie ‚pokes‘, ‚fives‘ und ‚smiles‘ (S.27-83). Teil drei befasst sich im Kontext von Folksonomien mit den Metaphern von ‚tagging‘, ‚subscribe‘ und ‚channel‘ (S.86-129). Ein Hauptergebnis der Fallbeispiele ist, dass diese Metaphern nicht nur benutzt werden, um soziale Netzwerke und Folksonomien zu beschreiben, sondern dass sie ebenso die charakteristischen Merkmale und Funktionen dieser *Web Communities* in sich bergen.

Was trotz der teilweise sehr technischen linguistischen Analyse der Studie deutlich wird ist die Notwendigkeit von Metaphern, ohne die wir mit neuen Technologien nicht umgehen können und anhand derer wir uns mit den Möglichkeiten dieser Technologien im wahrsten Sinne des Wortes vertraut machen können. Andererseits wird auch deutlich, inwiefern die Metaphern, die wir verwenden, unsere Sicht auf neue Technologien durch den Vergleich mit vertrauten Konzepten grundlegend prägen und präformieren. *Web 2.0* ist weder ein Container noch eine Datenautobahn, und die Benutzer, mit denen wir über *Facebook* verbunden sind, sind keine Freunde im Sinne zwischenmenschlicher Nähe. Und dennoch prägen die Metaphern, mit denen wir von uns, anderen und unseren Aktivitäten in *Web 2.0* reden, die Art und Weise, wie wir mit virtuellen Kontakten umgehen und was sie für uns bedeuten können.

Dies ist der gemeinsame Nexus von Tokars und Ferredays Studien, denn Ferreday geht es vor allem um die Arten von Gemeinschaft und das spezifische Zugehörigkeitsgefühl, die durch das Internet ermöglicht werden. Dabei ist das Ziel ihrer Untersuchung vor allem die Überwindung von Gegensätzen bei der Bewertung von *Web Communities*. Die Funktionen und das Erleben von Online-Welten werden weder ausschließlich als Realitätsflucht aus der Offline-Welt und dystopische Vereinzelung noch als utopische Heilsvision und Demokratisierung bewertet. Vielmehr geht es darum, die Kontinuitäten und Verbindungen zwischen beiden Welten und ihren Gemeinschaften zu analysieren. In diesem Sinne ist schon der Titel der Untersuchung programmatisch. *Online Belongings: Fantasy, Affect and Web Communities* beschreibt, dass Zugehörigkeit und affektives, körperliches Erleben online genauso möglich sind wie offline. Online-Welten werden daher nicht mit irrealen Vorstellungen gleichgesetzt, genauso wie Offline-Welten nicht mit Realität gleichgesetzt werden.

Die zentrale These der Studie ist, dass sowohl online wie offline fremde und eigene Identitäten und Körper durch eine Mischung von realen und fantastischen Elementen gebildet, erzählt und performativ ausagiert werden. Offline existierende Ungleichheiten und Normen wie die weiße Hautfarbe, Schönheitsideale oder Heterosexualität werden daher online nicht automatisch ausgelöscht, wie Theorien zu Eskapismus und Medien immer wieder behauptet haben. Vielmehr wiederholen sich Ungleichheiten und normative Vorstellungen oft online, wie Ferreday am Beispiel von Seiten wie *Emode*, einem Portal, in dem Nutzer Persönlichkeitstests durchführen können, zeigt (S.124-136). Fantasie bedeutet daher nicht ein Zurücklassen von Realität, sondern wird mit dem Begriff der Virtualität verknüpft und

beschrieben als „a means of making connections that bridge the gaps between ‘the real’ and ‘the imagined’.” (S.13) Ferreday geht es daher nicht primär um objektiv überprüfbare Zugehörigkeiten im Sinne von Mitgliedschaften, sondern vor allem um eine Untersuchung der unterschiedlichen Zugehörigkeitsgefühle, die in *Web Communities* entstehen können.

Die theoretische Basis der Untersuchung bildet eine interdisziplinäre und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Verbindung von psychologischen, feministischen, medientheoretischen wie auch postmodernen Theorien aus dem Bereich der *cyberculture studies*. Das erste Kapitel der Studie skizziert diesen theoretischen Hintergrund in einem Überblick zu den zentralen Begriffen von Affekt, Fantasie, Virtualität und Zugehörigkeit (S.25-58). Die Fallbeispiele der folgenden vier Kapitel entstammen entsprechend der Fokussierung auf Gefühle und Affekte vor allem Webseiten, Blogs und Communities, die emotional stark aufgeladene Themen adressieren und deren Inhalte teilweise sehr konfrontierend sind. Dies sind in Kapitel zwei christlich-fundamentalistische Seiten und ‚Communities of hate‘ wie auch *Communities*, die sich mit Trauer und Tod auseinandersetzen, persönliche Webseiten, Webcams oder *Emode* in Kapitel drei, *Online-Shopping* Seiten zu Mode und Nahrungsmitteln in Kapitel vier und Pro-Anorexie-Seiten wie ‚proana‘ in Kapitel fünf. Alle Beispiele entstammen dabei dem angelsächsischen bzw. dem anglo-amerikanischen Kulturraum und geben einen Einblick in den kulturell spezifischen Umgang mit *Web Communities*. Die Frage nach eventuell vorhandenen interkulturellen Rezeptionsunterschieden wird in Ferredays Untersuchung allerdings nicht explizit adressiert, wobei die Nutzer der jeweiligen Angebote über Großbritannien und die USA auch hinausgehen.

Die Auswahl und Analysen der Fallstudien betonen den gewählten theoretischen Ansatz des ‚affective turn‘ wie auch die Auflösung einer strikten Trennung von Online- und Offline-Welten: Körper und Affekt werden einerseits in ihrer Materialität analysiert, geht es doch oft im wahrsten Sinne des Wortes bei den Beispielen um Leben und Tod, andererseits werden Themen wie Körper, Leben und Tod virtuell mit einer nicht körperlich anwesenden Gemeinschaft verhandelt, der sich der Nutzer trotzdem zugehörig fühlt. Ferreday bezeichnet *Web Communities* daher immer wieder als Heimat, in der sich die Nutzer auch im Sinne eines Raumes zuhause fühlen. Die vier Kapitel, in denen Ferreday die ausgewählten Webseiten und *Communities* untersucht sind interessant und zeigen anschaulich, wie Affekt, Körper und Identitäten online und offline erzeugt werden und wie beide Welten zusammenhängen. Über diese Fallbeispiele hinaus wäre es allerdings aufschlussreich gewesen, die Thesen der Studie mit weniger extremen *Web Communities* abzugleichen und damit für den Leser direkter an die eigene Erfahrung im Netz anschließbar zu machen.

Insgesamt zeigen die Untersuchungen von Ferreday und Tokar, dass *Web Communities* nicht trennbar sind von der realen Gesellschaft, in der sie entstehen und in der sie genutzt werden. *Web 2.0* mit seinen interaktiven Möglichkeiten und

die Einbettung sozialer Netzwerke, Webseiten oder Blogs in direkte Formen der Kommunikation machen eine radikale Unterscheidung von Online- und Offline-Gemeinschaften mehr und mehr durchlässig für gegenseitige Durchdringungen. Die beiden Studien sind hier zwei methodisch unterschiedliche Ansätze zu einer umfassenden Analyse dieses Grenzen verwischenden Phänomens, das innerhalb der Medienwissenschaft in den nächsten Jahren sicherlich zunehmend mehr Aufmerksamkeit erhalten wird.

Sarah Heinz (Mannheim)